

Atmosphäre ist so bedrohlich, dass Lo seine Heimat schnell wieder verlässt – und erst 31 Jahre später wieder zurückkehrt.

1963 wechselt der mittlerweile verheiratete Lo zum PhD-Studium in die USA und nimmt ein Jahr später erstmals an einem Protest in Washington teil, auf dem die Unabhängigkeit Taiwans gefordert wird. Hier knüpft er Kontakte zur Vorläuferorganisation der WUFI (World United Formosans for Independence) – die allerdings selbst in den USA niemals mehr als 200 Mitglieder hatte (S. 214). Die Kuomintang sah in dieser Vereinigung absurderweise kommunistische Umtriebe am Werk und hetzte ihr deshalb ab und zu Schlägertrupps auf den Hals, denen auch Lo einmal in die Hände fiel (S. 217). 1964 landet sein Name auf der berüchtigten „Schwarzen Liste“ der unerwünschten Personen in der Republik China, und so wird er 1973 US-Bürger. Der neue Pass ermöglicht ihm eine lange Karriere bei den Vereinten Nationen, für die er bis zum Jahr 2000 in diversen Positionen und Ländern arbeitet. Unter dem neuen Präsidenten Chen Shui-bian übernimmt Lo ab 2001 für vier Jahre das Amt des Repräsentanten der Republik China in Japan; 2007 setzt er sich endgültig zur Ruhe.

Nicht nur Los Schilderungen des Alltagslebens während der japanischen Periode und interessante Details wie die (leider recht kurzen) Ausführungen in Kapitel 5 und auf S. 146 über die Vermischung von Taiwanisch und Japanisch machen die Lektüre lohnend, sondern auch viele andere Details über seine Erfahrungen in Japan und seine Bemühungen als Unabhängigkeitsaktivist.

Das gesamte Buch hindurch lässt Lo immer wieder durchblicken, dass er schon seit frühester Kindheit auf gleich mehreren Gebieten sehr begabt war und dass er stets mit bedeutenden Persönlichkeiten in Kontakt stand – und das dürfte den Leser mitunter etwas enervieren. Ein weiteres Manko ist der fehlende Index; auch hätte man sich an manchen Stellen doch etwas mehr Details gewünscht, beispielsweise bezüglich der

Aktivitäten der WUFI. Dennoch ist Los Buch insgesamt für alle empfehlenswert, die sich für die neuere Geschichte Taiwans interessieren und denen beispielsweise schon Kang-i Sun Changs „Journey Through the White Terror: A Daughter's Memoir“ (zweite Auflage 2013) zugesagt hat.

Thilo Diefenbach

### **Daniel Leese: Die chinesische Kulturrevolution 1966–1976**

München: Beck, 2016. 127 S., 8,95 EUR

Daniel Leese hat sich zum Ziel gesetzt, durch eine umfassende Historisierung der Mystifizierung und Instrumentalisierung der Kulturrevolution entgegenzuwirken. Zunächst stellt er fest, dass unter dem Schlagwort „umfassende Verneinung“ der Kulturrevolution durch die Partei nach 1981 eine geografische und zeitliche Differenzierung der Verantwortlichkeiten unterbunden wurde. Als Folge konnte Opfer- und Täterstatus nicht überzeugend definiert werden. Zudem sei auch die Erinnerungsliteratur von der städtischen Bevölkerung dominiert, während wir über die Erfahrungen der Landbevölkerung wenig wissen. Die Partei ließ in den 1980ern die Lokalgeschichte neu schreiben, nicht um die Kulturrevolution lückenlos aufzuklären, sondern um die Loyalität der lokalen Kader zur neuen Führung zu evaluieren. Für die Partei sei die Kulturrevolution noch zu sehr Gegenwart, um eine offene Debatte zuzulassen. Die KPCh fürchte heute die Bewegung immer noch als Bezugspunkt für alternative Organisationsformen und charismatische Führer. Insgesamt schätzt Leese, anknüpfend an Andrew Walder, die Todesopfer der Kulturrevolution auf 1,5 bis 1,8 Millionen Menschen.

Leese übernimmt die offizielle Periodisierung der Kulturrevolution von zehn Jahren (1966–1976). Er differenziert aber zwischen einzelnen Phasen: Die Phase, als Massen eigene Organisationen bilden durften und die Lenkungsfunktion des Parteiapparates teil-

weise zerstört wurde, datiert er auf August 1966 bis Herbst 1968. Nach der landesweiten Etablierung der Revolutionskomitees folgte eine Phase staatlicher Repressionen und Militärdominanz von Herbst 1968 bis September 1971. Leese legt anknüpfend an Walder dar, dass die allermeisten Todesopfer in diese Phase fallen würden, nachdem die Ordnung schon wieder hergestellt worden war. Die letzte Phase der Kulturrevolution wurde laut Leese durch die Lin-Biao-Affäre eingeleitet und sei zwischen 1971 und der Verhaftung der „Vierbände“ 1976 von Machtkämpfen an der Parteispitze dominiert gewesen, während die Gesellschaft immer skeptischer wurde. Bezüglich dieser Phase debattieren ForscherInnen, ob es auf den Gebieten der Industrie, Landwirtschaft, Gesundheitsversorgung und ländlichen Bildung bedeutende Fortschritte gegeben habe oder nicht. Leese zeigt sich eher skeptisch, ohne einige positive Entwicklungen zu bestreiten.

Der Autor gehört zu einer neuen Generation von China-ForscherInnen, die die politisierten Debatten der „1968er“ und K-Gruppen nicht mehr miterlebt haben. In den USA haben PolitikwissenschaftlerInnen die Forschung zum maoistischen China lange dominiert. Nun schreiben HistorikerInnen basierend auf Archivquellen vor allem Lokal- und Provinzgeschichte neu. Da Leeses Einführung ohne Fußnoten auskommt, ist leider nicht immer sichtbar, welche Forschungsergebnisse von ihm selbst und welche von seinen Kollegen und Kolleginnen stammen. Die nüchterne Historisierung der Kulturrevolution ist generell zu begrüßen. Die Untersuchung der ideologischen Beweggründe Maos und Debatten der Bewegung kommt aber dabei zu kurz. War Maos Angst vor einer „Restauration des Kapitalismus“ sowie „Machthabern des kapitalistischen Weges in der Partei“ 1966 nur eine Paranoia? Schließlich hatte die Partei nach der Hungersnot auf den Dörfern ab 1962 Kontrollmacht eingebüßt. (Schwarz)-Märkte und privatwirtschaftliche Aktivitäten der Bauern dehnten sich in der

Folge enorm aus. Einige Parteiführer wie Deng Xiaoping hatten die Auflösung der ländlichen Kollektive unterstützt. Besonders 1974/75 versuchte die Parteilinke, eine breite Debatte zu führen, warum aufgrund der Fortexistenz der bäuerlichen Warenproduktion und aus dem Parteiapparat eine „neue Bourgeoise“ entstehen könne. Die ideologischen Debatten der Spätphase der Kulturrevolution werden im Buch kaum erwähnt. Gerade diese Auseinandersetzungen würden es rechtfertigen, die Kulturrevolution auf die Phase von 1966 bis 1976 zu datieren und nicht schon 1969 enden zu lassen.

Leese sieht die Kulturrevolution nicht nur als Machtintrige Maos und benennt auch gesellschaftliche Konflikte im Jahr 1966 zwischen privilegierten Kadern und der Bevölkerung sowie Insidern und Outsidern des sozialistischen Wohlfahrtsstaates. Selbst die Frühphase der Kulturrevolution sieht der Autor aber als „Massenmanipulation“, nicht als Massenbewegung. Meiner Meinung nach versuchte nicht nur Mao zu „manipulieren“, sondern auch alle möglichen Akteure in Partei und Gesellschaft nutzten neue Freiräume und abrupte Politikwechsel für ihre eigenen Interessen. Das ist ein Grund, warum Mao die Ziele, die er setzte, oft nicht erreichte. Richtig ist, dass bis 1969 die Massenorganisationen aufgelöst wurden. Nach dem Sturz Lin Biaos 1971 reorganisierten Parteikader, ehemalige Rebellen oder auch ethnische Minderheiten ihre Netzwerke, um in Peking für ihre Rehabilitierung zu kämpfen. Leese, selbst führender Experte auf dem Gebiet der Rehabilitierungen, hat sich leider dagegen entschieden, diese gesellschaftlichen Kämpfe zu ausführlich behandeln. Daher erscheint die Spätphase der Kulturrevolution in seinem Buch als reiner Machtkampf an der Spitze.

Alles in allem ist Leeses Einführung für ein breites Publikum eine solide Abhandlung der Ereignisgeschichte der Kulturrevolution. Das Buch kann als erste Auseinandersetzung empfohlen werden.

Felix Wemheuer